

focus

A low-angle photograph of dandelion seed heads against a clear blue sky. The seeds are in various stages of blowing away, with some still attached to their stems and others drifting in the air. The lighting is bright, suggesting a sunny day.

Beziehungsreichtum

**Die Diaspora der Kirche
als gemeinsame Aufgabe**

Inhalt

Vorwort.....	3
I. Von der Sorge zur Hoffnung – vom Minderheitsgefühl zur Diasporaexistenz.....	4
Kirche auf dem Weg zur Minderheit – oder auch schon dort.....	4
Zukunftssorgen und Existenzängste von Kirche.....	4
Mehr als bloß ein Faktum: Der Minderheitenblues.....	5
Die Minderheitssituation im Blick: Problem-zentriert oder Chancen-orientiert?!.....	5
II. Die Diasporaexistenz als Bestimmung der Kirche.....	7
Diaspora dynamisch als „Einstreuung in die Welt“ verstehen.....	7
II.A. Der gemeinsame Ursprung der Einstreuung: Die Kirche Jesu Christi in der Welt.....	8
1. Die Einstreuung und die Kirche Jesu Christi.....	8
2. Diaspora ökumenisch denken.....	8
3. Potenziale des ökumenischen Diaspora-Verständnisses: Impulse und Lernfelder.....	9
4. Von anderen lernen, was alle betrifft: Diasporakirchen als Avantgarde.....	10
5. Die Glaubensentscheidung angesichts der eigenen Situation.....	11
II.B Kirche mit und für andere: Die gemeinsame Sendung der eingestreuten Kirche.....	12
6. Kirche als verbundener Teil der Welt.....	12
7. Ob groß oder klein: Was macht die Kirche zur Kirche?.....	12
8. Der kirchliche Normalfall: Kirche in Beziehung.....	13
9. Der Normalfall von Kirche: Einstreuung ist auch herausfordernde Aufgabe.....	14
10. Lebensweise und Lebensäußerung der Kirche als Kirche mit und für andere.....	15
11. Der besondere Dienst der Kirche: Brücken bauen!.....	16
III Beispiele aus den Mitgliedskirchen der GEKE.....	19
Was nun folgt: Konkrete Beispiele für eine Diasporaexistenz.....	19
Faros – ein Leuchtturm in Athen (Griechenland).....	20
Kirchenburgen – Das gemeinsame kulturelle Erbe für die Zukunft (Rumänien).....	22
Joint Public Issues Team (JPIT) – Gemeinsam für Frieden und Gerechtigkeit (Großbritannien).....	24
Erprobungsräume ermöglichen – Ein Strukturwandel von unten (Österreich).....	26
Weiterführende Fragen.....	28

Impressum

GEKE focus ist das Magazin der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa GEKE.
Beziehungsreichtum – Die Diaspora der Kirche als gemeinsame Aufgabe
Wien, im Juni 2022

Verantwortlich: Mario Fischer.

Autor: Marcus Hütter.

Redaktion: Ingrid Monjencs.

Bildrechte: Adobe Stock: Pp. 4,6,8-9,10-11,12,13,14-15,16-17,27. Zvg: Pp. 1,18,2021-22-23,24-25.

Satz und Layout: bildwort.com/Thomas Flügge.

ISSN 1997-0978

www.leuenberg.eu

Kontakt und Abonnement: geke@leuenberg.eu

Vorwort

Liebe Leser*innen,

das Ihnen vorliegende *focus*-Heft zur Diasporatheologie ist eine Kurzfassung und Weiterentwicklung des Studiendokumentes „Theologie der Diaspora“. Angesichts der Minderheitsrealität der meisten evangelischen Kirchen in Europa und der Entwicklung der Kirchenmitgliederzahlen in den großen Landeskirchen beschloss 2012 die Vollversammlung der GEKE in Florenz dieses Thema zu bearbeiten. Im Rahmen eines Studienprozesses sollte die Situation der Minderheit theologisch reflektiert werden und mit einer Neuinterpretation des Diasporabegriffs ein positiver, integrativer Begriff für das Selbstverständnis als Minderheitskirche entworfen werden. Dabei sollten theologische Überlegungen im Zentrum des eigenen Selbstverständnisses und des daraus folgenden Verhaltens und Handelns als Kirche stehen.

Ziel dieses *focus*-Heftes ist es, evangelische Kirchen in Europa zu unterstützen, ihre – vielleicht gerade auch erst werdende – Minderheitssituation theologisch zu reflektieren, um ihre Chancen und Möglichkeiten wahrnehmen zu können, in der Nachfolge Jesu Christi in der Welt gemeinsam Kirche zu sein. Die Konzeption des theologischen Diasporabegriff versteht sich daher als Angebot zur Selbstreflexion und als Impulsgeber. Sie versucht Folgendes zu leisten:

- Das Diasporaselbstverständnis soll einen produktiven und kreativen Umgang mit den Herausforderungen auch als werdende Minderheitskirche ermöglichen. Damit soll auch ein hoffnungsvoller Blick auf die Existenz als Minderheit eröffnet werden.
- Die Stärke des theologisch-konzipierten Diasporabegriffs liegt in seiner *bildlich-wegweisenden Aussagekraft*. Ein entsprechendes Diasporaselbstverständnis kann dabei sowohl der Bestimmung der Kirche Jesu Christi als auch aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen und Problemen besser gerecht werden als ein mitunter negatives Minderheitsnarrativ.
- Da die Diasporakonzeption von der Vorstellung der Einheit der *Kirche Jesu Christi* erfüllt ist, verbindet das Diasporaselbstverständnis die Kirchen in Europa mit- und untereinander und führt die Gemeinsamkeit der Kirchen in der Welt vor Augen.
- *Ein gemeinsames Selbstverständnis als Diaspora* kann so auch zum Erfahrungs- und Ideenaustausch unter den Kirchen führen, da die Erfahrungen und das Handeln anderer Kirchen in ihren Minderheitssituationen als Ressource für alle begriffen werden können.

Der Aufbau

In Teil I wird in aller Kürze die Minderheitssituation als gegenwärtige oder zukünftige Realität der allermeisten GEKE-Kirchen dargestellt. Dabei werden Herausforderungen und Probleme angesprochen, aber auch auf die Gefahren und Versuchungen eines negativen Minderheitsnarrativs hingewiesen.

In Teil II wird, ausgehend von der neuen Interpretation des Diasporabegriffs als „Einstreuung“, ein theologisches Selbstverständnis als Diasporaexistenz beschrieben.

In Teil III folgen ausgewählte Beispiele aus GEKE-Mitgliedskirchen aus verschiedenen Teilen Europas, bei denen sich ein produktiver und kreativer Umgang mit dem Minderheitsdasein zeigt – ganz im Sinne des vorgeschlagenen Diasporaselbstverständnisses.

Auf der letzten Seite finden Sie Fragen für Ihre Reflexion und weiterführende Diskussion. Welche Stärken, Schwächen, Chancen und Möglichkeiten sehen Sie für das beschriebene Diaspora-Selbstverständnis in ihrem Kontext und Ihrer Situation?

Für wen das Heft gedacht ist

Dieses *focus*-Heft richtet sich an alle, die Lust und Freude am Nachdenken über die Kirche haben, über ihren Sinn und ihre Bestimmung in der Welt angesichts ihrer faktischen oder werdenden Minderheitssituation in Europa.

Speziell wendet sich das *focus*-Heft an:

- Kirchengemeinden
- Pfarrer*innen
- Personen in kirchenleitenden Funktionen
- Ökumenisch aufgeschlossene und interessierte Menschen



I. Von der Sorge zur Hoffnung – vom Minderheitsgefühl zur Diasporaexistenz

Kirche auf dem Weg zur Minderheit – oder auch schon dort

Als evangelische Kirche eine Minderheit im eigenen Land zu sein, ist nicht die Ausnahme in Europa – es ist der Normalfall. Je nach Definition leben in Europa zwischen 450 und 800 Millionen Menschen. 50 Millionen Menschen gehören einer evangelischen Kirche an, 21 Millionen allein in Deutschland. Die meisten protestantischen Kirchen leben in ihren Ländern oft schon längere Zeit in einer Minderheitssituation, manche schon immer, andere erst seit kürzerer Zeit, und wieder andere Kirchen befinden sich auf dem Weg dorthin. Der Protestantismus in Europa ist ein Minderheitsphänomen – und er wird es für absehbare Zeit wohl auch bleiben.

Zukunftssorgen und Existenzängste von Kirchen

Aufgrund von beschränkten Mitteln und mangelnden Ressourcen prägen zuweilen Sorgen um die Zukunft und ein nervenraubender Umgang mit Problemen und Herausforderungen das Leben und den Alltag einer Minderheitskirche. Die geringe oder kleiner werdende Zahl an Mitgliedern, große und größer werdende Einzugsgebiete einzelner Gemeinden, knappe oder knapper werdende Finanzmittel – all das sind Sorgen und Probleme, von denen alle protestantischen Kirchen in Europa ein schwermütiges Lied singen können. Die Minderheitssituation kann durchaus als existenzbedrohend wahrgenommen werden.

Mehr als bloß ein Faktum: Der Minderheitenblues

Eine Minderheit zu sein oder auch eine Minderheit zu werden, mag eine Realität sein – ein soziologisches Faktum. Sich selbst als (werdende) Minderheit zu bezeichnen und zu fühlen ist aber oft mehr als das: Damit kann eine Wertung verbunden sein – und zwar eine negative! Dann macht das Faktum, eine Minderheit zu sein oder zu werden, etwas mit dem eigenen Selbstbewusstsein, mit dem eigenen Selbstbild. Dann prägt es die Einschätzung der eigenen Chancen und Fähigkeiten, mit der eigenen Rolle im Land und der möglichen Relevanz für Menschen und für die Gesellschaft – ja mit der Freude und Lust auf die Zukunft.

Der Begriff „Minderheitskirche“ reduziert die Kirche auf Zahlenverhältnisse und qualifiziert das eigene Dasein tendenziell defizitär. Da ist etwas klein, wenig – da wird etwas kleiner und unbedeutender. Da verliert etwas immer mehr an Wert und Bedeutung und wird immer mehr abgedrängt. So sehen sich Minderheiten zuweilen unter Rechtfertigungszwang der eigenen Existenz, auch gegenüber der größeren Mehrheitsgesellschaft.

Minderheit ist eigentlich und zunächst eine neutrale soziologische Beschreibung. Zugleich kann damit eine negative Wertung, eine negative Selbstwertung verbunden sein. Potentiell kann daraus ein mächtiges gruppenpsychologisches Narrativ werden, das in der Kirche um sich greift. Sorgen und Ängste, Resignation und Lethargie, Mutlosigkeit und Verbitterung sind dann oft Folgen eines Minderheitsgefühls. Möglicherweise spielen auch Trauer um nicht vorhandene oder verlorene Einflusspositionen und personelle wie finanzielle Möglichkeiten hinein, nicht selten gepaart mit einer Ablehnungshaltung gegenüber anderen außerhalb der Kirche.

Die Minderheitssituation im Blick: Problemzentriert oder Chancen-orientiert?!

Es gibt mehrere Möglichkeiten, mit der Situation der Kirche in Europa umzugehen, die eigene Situation zu sehen und darauf zu reagieren – oder eben zu agieren.

Eine Möglichkeit kann als *problemzentrierter* oder auch als *problemorientierter* Ansatz bezeichnet werden. Im Extremfall vereinnahmen die Probleme und die für die eigene Existenz bedrohlich-erscheinenden Herausforderungen den Fokus der Kirche und alle Anstrengungen werden darauf zentriert, sich als Kirche zu erhalten.

Einen anderen Weg gehen visions- oder chancenorientierte Ansätze. Sie erkennen die Situation als (werdende) Minderheit nüchtern an. Im Fokus stehen aber der *Sinn und der Auftrag der kirchlichen Existenz in der Welt*. So sind auch nicht die Probleme und Herausforderungen für sich, sondern Sinn und Auftrag Ausgangspunkt und Mittelpunkt aller Überlegungen für das Handeln und Verhalten als Kirche. Dafür gilt es dann, einen kreativen Umgang mit den Problemen und Herausforderungen zu finden. Und so wird nach den sich bietenden Möglichkeiten und Potenzialen gefragt, um als Kirche in der Welt zu wirken.

Ein theologisch interpretierter Diasporabegriff kann und soll zu einem solchen visions- und chancenorientierten Selbstverständnis führen.



II. Die Diasporaexistenz als Bestimmung der Kirche

Minderheit zu sein konfrontiert eine Kirche und eine Gemeinde mit Herausforderungen und teils großen Problemen. Es muss dabei aber unterschieden werden zwischen handfesten, konkreten Herausforderungen – wie etwa der Finanz- und Personalknappheit –, und einem möglicherweise angeschlagenen Selbstwert und vereinnahmenden Zukunftssorgen, die ebenso handfeste Konsequenzen für das eigene Verhalten, für die eigenen Handlungsmöglichkeiten und Wirkungspotenziale als Kirche haben können.

Für beides, für die faktischen Herausforderungen und für die mögliche Provokation des Selbstbewusstseins, gilt es Lösungen zu finden. Das vorgeschlagene Diasporaselbstverständnis wirkt genau in diese Situation hinein und kann zu einer echten Unterstützung werden. Das Potenzial, das der Diasporabegriff in sich trägt und bildhaft ausdrücken kann, liegt in einem von Sinn und Aufgabe bestimmten Blick der Kirche auf sich selbst und auf andere. Ein Diasporaselbstverständnis kann so neue Perspektiven, Handlungsmöglichkeiten und Potenziale für die Zukunft öffnen.

Diaspora dynamisch als „Einstreuung in die Welt“ verstehen

Eine positive Interpretation des Begriffs „Diaspora“ ist deshalb für ein neues Selbstverständnis gut geeignet, weil er von der Bestimmung der Kirche in der Welt ausgeht und als Bildbegriff diese ganz plastisch vor Augen führen kann.

Mit dem Verständnis von „Kirche als Einstreuung“ kommt es zu einem besonderen Verhältnis sowohl zwischen den Kirchen (I) als auch zu den Menschen in der jeweiligen Gesellschaft und zu anderen gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen (II), was nun näher beschrieben wird.

Diaspora (gr. διασπορά) trägt mit σπορά das griechische Wort für Saat/Aussaat bzw. mit σπόρος das Wort für Samen/Saatkorn in sich. Diaspora drückt dann die Vorstellung aus, dass die Kirche von Gott in die Welt und zu den Menschen „eingestreut“ ist (διά-σπορά – διά im lokalen Sinne), um Kraft des Evangeliums als Aussaat gute Frucht zu bringen, für sich selbst und für andere.

Mit Diaspora als Einstreuung wird eine grundsätzliche Bezogenheit ausgedrückt, zwischen Kirche und Welt, zwischen Kirche und Menschheit. Denn Eingestreut-sein betont, dass Kirche in der Welt, mitten in ihr und mit den Menschen verbunden lebt.

Von Gott eingestreut zu sein, um gute Frucht für sich selbst und andere zu bringen, bedeutet dann, als Einstreuung Wege zu erkunden, um in Wort und Tat Zeugin der frohen Botschaft des universalen Heils- und Liebeswillens Gottes zu sein.

Beides, ihr grundsätzliches Eingestreut-sein und auch ihr Auftrag als Kirche, führt zu einem Leben in Beziehungen, um den Liebeswillen Gottes und daher der eigenen Einstreuung folgen zu können. So versinnbildlicht Diaspora die Sendung der Kirche in die Welt und zu den Menschen.

Das entwickelte Diasporakonzept begreift den Sinn und die Bestimmung der Diaspora in der bewussten Gestaltung von Beziehungen im Sinne der Nachfolge Christi. Dies kommt in dem Leitgedanken einer „Kirche mit und für andere“ zum Ausdruck.

Versteht sich Kirche als Diaspora – als Einstreuung in die Welt – drückt sich darin ihre Bestimmung aus. Ein positiv gewendeter Diasporabegriff kann so zum theologischen Leitbegriff für Kirchen werden.

II.A. Der gemeinsame Ursprung der Einstreuung: Die Kirche Jesu Christi in der Welt

1. Die Einstreuung und die Kirche Jesu Christi

Wenn Diaspora die *Bestimmung der Kirche* (Einzahl!) ausdrückt und versinnbildlicht, so ist klar, dass keine einzelne Kirche beanspruchen kann, für sich allein *Einstreuung Gottes in der Welt zu sein*. Kirche gibt sich ihre Bestimmung nicht selbst – sie ist ihr gegeben. Um das Evangelium von der frohen Botschaft vom Anbruch des Reiches Gottes als Heils- und Liebeswillen Gottes zur Welt zu kommunizieren, ist die *Kirche Jesu Christi* von Gott in die Welt eingestreut. Jede Kirche, die sich auf den Weg macht und dieser Einstreuung folgt, hat Anteil an der Kirche Jesu Christi und damit an ihrer Einstreuung. Mit dem Selbstverständnis von Diaspora ist so jede Kirche gleichberechtigter Teil einer umfassenden Gemeinschaft mit gemeinsamem Ursprung.

Mit einem der Väter der Leuenberger Konkordie, Gründungsdokument der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, gesprochen: Dem Begriff der ‚Diaspora‘ wohnt eine Aussagekraft inne, die sich nicht einschränken lässt auf die Situation

kleiner konfessioneller Minderheiten, sondern die die Grundsituation der Christenheit in der Welt überhaupt anspricht (Wilhelm Dantine).

2. Diaspora ökumenisch denken

Die Kirche Jesu Christi ist dabei in die unterschiedlichsten Kontexte und Situationen in diese Welt eingestreut. Kirchen können sich gemäß ihrer konfessionellen Traditionen und geschichtlichen Prägungen als unterschiedliche Gestalten und Ausgestaltungen der einen Einstreuung verstehen, ohne der jeweils anderen ihr *mit-Eingestreut-sein* abzusprechen oder absprechen zu können. Trotz und gerade in ihren unterschiedlichen kulturellen Prägungen und auch konfessionellen Traditionen können die Kirchen über die Einstreuung ihre Verwandtschaft erkennen und bejahen.

Durch die gemeinsame Einstreuung hat das Diasporaselbstverständnis eine ökumenische Grundstruktur und führt zur Ökumene. So kann ein gemeinsames Selbstverständnis als Gottes Einstreuung in die Welt einen Beitrag dazu leisten, Entfremdungen und angespannte Verhältnisse zwischen Kirchen zu überwinden, um miteinander neue Wege zu gehen.



Auch können sowohl Mehrheits- als auch Minderheitskirchen durch ihre ökumenische, die eigenen Situationen transzendierende Verbundenheit erfahren, dass sie mit ihrer eigenen Situation nicht allein sind. So können Herausforderungen anderer Kirchen wahrgenommen werden, und andere europäische Kirchen mögen vor ähnliche, vielleicht sogar vor größere Herausforderungen gestellt sein. Vielleicht wissen sie dennoch durchaus kreativ damit umzugehen – wodurch sich Impulse und Lernfelder für die eigene Situation ergeben könnten.

Diaspora ist kein konfessionell verengtes, sondern im Gegenteil ein ökumenisches Projekt!

3. Potenziale des ökumenischen Diaspora-Verständnisses: Impulse und Lernfelder

Diaspora transzendiert immer auch die Situation jeder einzelnen Kirche, die eigene kulturelle und nationale Prägung. Ein Diasporabewusstsein kann somit den Blick über den Tellerrand ermöglichen, über die eigenen Kontexte und internen Logiken hinaus. Dann können die Erfahrungen und Sichtweisen anderer Kirchen zu Impulsen für das eigene Denken und auch zum Lernfeld für alle werden. Die Vielfalt der Situationen, der Erfahrungen und der jeweilige Umgang jeder einzelnen Kirche können damit zur Stärke und Ressource für andere werden. Der sich

zeigende Pluralismus wird im Diasporaverständnis daher positiv aufgefasst.

Mit der Perspektive von Kirche als Einstreuung und der damit einhergehenden starken Verbundenheit können *andere Kirchen* verstärkt als *Schwesterkirchen* wahrgenommen werden. Als Diaspora gilt es, die Beziehung zu den Glaubensgeschwistern zu suchen und diese Beziehungen gemeinsam aktiv zu gestalten.

Diaspora fördert die internationale Vernetzung der Kirchen. Dieser Austausch ermöglicht es, auf europäische Probleme auch entsprechend gesamteuropäische Antworten zu suchen und zu geben. Ein Beispiel ist das Phänomen der Eurowaisen. Reichere, westliche Länder der Europäischen Union locken für die Pflege ihrer oft überalterten Bevölkerung Pflegekräfte aus finanziell ärmeren Ländern wie Rumänien oder der Slowakei ins eigene Land, die nur wenige Wochen im Jahr in ihr Heimatland zurückkehren. Dadurch wächst eine ganze Generation ohne leibliche Eltern auf – die sogenannten Eurowaisen. Da das Problem die Grenzen einzelner Staaten übersteigt, können Kirchen auf dieses europäische Problem nur in größerer, europäischer Gemeinschaft miteinander einen Beitrag zur Lösung leisten.



4. Von anderen lernen, was alle betrifft: Diasporakirchen als Avantgarde

Verstehen sich Minderheitskirchen als Diaspora im oben beschriebenen Sinne, können sie ihre bisher gemachte Erfahrungen als Erfahrungsschatz für andere verstehen. Es wird offenbar, was sie in ihrer Situation bereits alles gelernt und geleistet haben. Sie können ihren Erfahrungsschatz anderen als Ressourcen, als Wegweisungen in ihre Zukunft anbieten. Minderheitskirchen hatten und haben hier eine Vorreiterrolle, sie sind – und können sich als die Avantgarde in Europa begreifen. Und so können auch Kirchen, die sich noch in einer Mehrheitsituation befinden, hilfe- und ratsuchend zu kleineren Minderheitskirchen blicken, um von ihnen und ihren Handlungs- und Lebensweisen zu lernen:

- Minderheitskirchen haben oft über lange Jahre unter Beweis gestellt, dass man auch mit geringen Ressourcen aller Art durchaus lebensfähige und lebendige Kirche sein kann.
- Dabei sind sie in äußerlich oft schwierigen Situationen mit knappen eigenen Ressourcen neue Wege gegangen und haben kreativ auch andere Mittel erdacht, um mit Herausforderungen umzugehen. Zu solch einer Suche nach einem kreativen Umgang gehörte und gehört notwendigerweise eine gewisse Offenheit und Experimentierfreudigkeit, da neue, eben noch unbekannte Wege gesucht und beschritten werden müssen.
- Minderheitskirchen in ganz Europa haben dabei gelernt, dass sie nicht alles tun können und auch nicht müssen. Sie haben gelernt, abzuwägen und zu priorisieren – um sodann zielgerichtet zu agieren. Im Angesicht der wichtigen Aufgaben haben sie eigene Ressourcen eingebracht und kreativ weitere Ressourcen zur Unterstützung suchen müssen. Dabei gehen und gingen sie auf andere zu, versuchen mögliche kirchliche wie nicht-kirchliche Kooperationspartner*innen mit Argumenten zu überzeugen und Beziehungen und Netzwerke zu knüpfen. So schaffen sie Synergie-Effekte, um zum Ziel zu kommen.

Es geht also um Synergie, gr. Συnergie – zu Deutsch „Mitarbeit, Zusammenarbeit, Zusammenwirkung“ – zusammengesetzt aus σύν (mit/gemeinsam) und ἔργον (Arbeit/Handlung). Minderheitskirchen sind oft zu klein, als dass sie alle Arbeit allein stemmen könnten – und das muss auch nicht sein! Denn unter dem Blickwinkel von Diaspora erfüllt sich in Kooperation und Synergie die Sendung der Kirche, die auch in den Beispielen in Teil III sichtbar werden.

- Minderheitskirchen sind oft international gut vernetzt, tauschen sich aus und pflegen Kontakte zu anderen

Kirchen in anderen Ländern, sowohl zu Mehrheitskirchen als zu anderen Minderheitskirchen. So erfahren sie sowohl Unterstützung als auch aufbauenden Beistand von außerhalb.

- Minderheitskirchen haben durch die geringe Mitgliederzahl und teils große Einzugsgebiete automatisch vielfältige Berührungspunkte zu anderen und haben ihr Ohr oft näher und unmittelbarer bei den Menschen in der Gesellschaft. Sie können damit leichter *hörende Kirche* sein und die Probleme der Menschen wahrnehmen.
- Minderheitskirchen haben zudem den Vorteil, dass sie „sine vi, sed verbo“ – „ohne menschliche Gewalt, sondern allein durch Gottes Wort“ – leben. Ohne solche „Macht“, und ohne um weltliche Privilegien fürchten zu müssen, können sie nur durch Argumente überzeugen – sowohl mögliche Kooperationspartner*innen als auch die verschiedenen Entscheidungsträger*innen. So kann die Diaspora „sine vi, sed verbo“ die Wahrheit des Evangeliums in verschiedene Bereiche des gesellschaftlichen Lebens einbringen und ihre Stimme für Frieden und Gerechtigkeit erheben, ohne auf andere Interessen achten zu müssen.



5. Die Glaubensentscheidung angesichts der eigenen Situation

So sehr ein Diasporabewusstsein zur Ökumene führt und so sehr andere Diasporasituationen anderer Kirchen zur Ressource und zum Lernfeld werden können: Die konkrete Entscheidung, wie eine Kirche in ihrem Kontext als Einstreuung agiert, kann immer nur von ihr selbst getroffen werden.

Situationen sind mitunter vergleichbar, aber keine Situation gleicht der anderen vollständig. Die historischen, kulturellen und politischen Kontexte der Kirchen sind verschiedenartig gestaltet, sodass auf ganz unterschiedliche Ressourcen zugegriffen werden kann und unterschiedliche Notwendigkeiten und Logiken entstehen, um die eigene Einstreuung verwirklichen zu können. Manche Kirchen in Europa sind als Staatskirchen auch institutionell eng mit ihrem Land verbunden (z.B. in Dänemark), andere genießen ebenfalls weitreichende staatliche Privilegien z.B. als Körperschaften öffentlichen Rechts (z.B. in Deutschland), wieder andere sind von jeder Unterstützung der öffentlichen Hand abgeschnitten (z.B. in großen Teilen Frankreichs). Und auch die Probleme und Notwendigkeiten der einzelnen Länder sind nicht identisch. Daher bieten sich in jeder Situation von Kirchen in den verschiedenen Ländern Europas und für Gemeinden

vor Ort unterschiedliche Wirkungsmöglichkeiten. Deshalb muss eben angesichts der eigenen, konkreten Situation abgewogen und priorisiert werden, muss hier der kreative Umgang mit Ressourcen samt neuer Wege gesucht werden.



II.B Kirche mit und für andere: Die gemeinsame Sendung der eingestreuten Kirche

6. Kirche als verbundener Teil der Welt

Gottes Liebes- und Heilswillen gilt der ganzen Schöpfung. Aus Liebe zu ihr steht er in dauerhafter und untrennbarer Beziehung zu seiner Schöpfung. So kann auch die Kirche, die sich als Kirche Jesu Christi versteht, nicht abseits der Welt stehen. In der Vergangenheit gab es aus unterschiedlichen theologischen und geschichtlichen Gründen immer wieder Bestrebungen und Strömungen, sich als Kirche von der Umwelt abzuwenden, um für sich und unter sich zu bleiben. Dem widerspricht das *Bild von der Einstreuung der Kirchen* ganz augenscheinlich und betont ein anderes Selbstverständnis: Als *in die Welt eingestreute Kirche* ist sie bewusst Teil dieser Welt und mit ihr untrennbar verbunden. In der Nachfolge Jesu Christi sucht sie die Verbundenheit zur Welt, bejaht ihr Eingestreut-sein als Sendung in die Welt und zu den Menschen, um in Wort und Tat Zeugnis von dem Liebes- und Heilswillen Gottes zu geben. Als Einstreuung sieht sie ihre Umwelt vielmehr als ihre *Mitwelt* an, und die Menschen in ihr werden für sie zu ihren *Mitmenschen*.

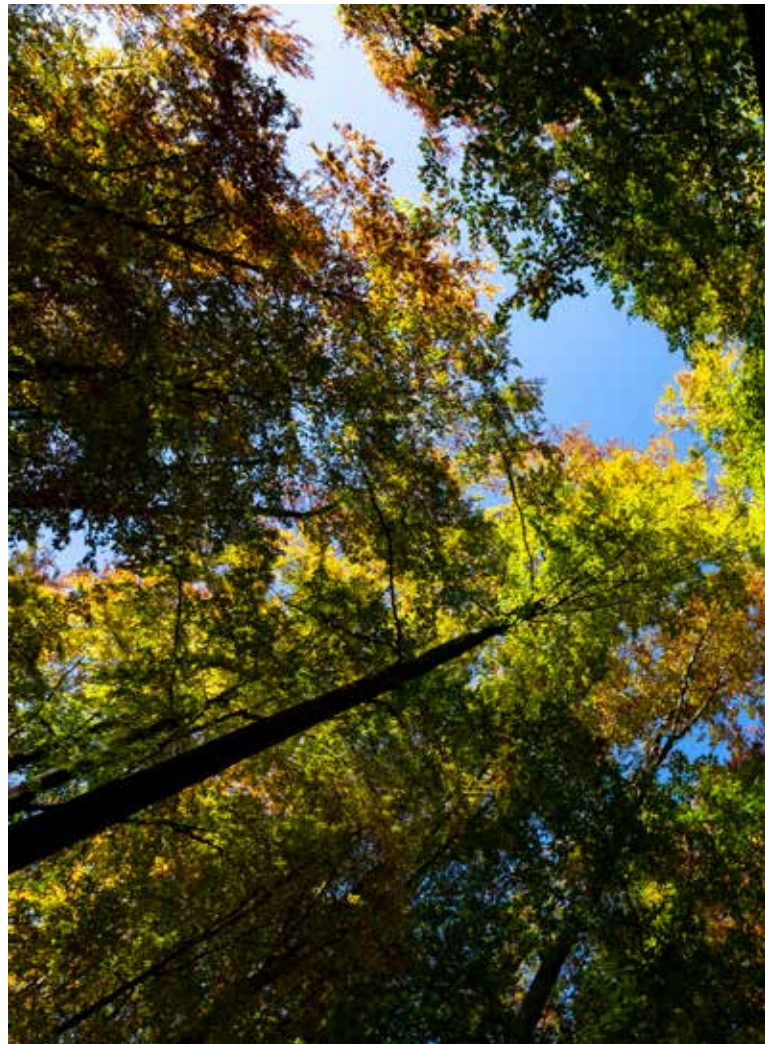
Weder verschmilzt die Kirche als Einstreuung mit der Welt noch kann sie sich als Einstreuung Gottes zurückziehen in einen vermeintlich eigenen, kirchlichen Bereich.

Die Dynamik der Einstreuung: Der Liebe Gottes folgen – die Verbindung zur Mitwelt und zu unseren Mitmenschen suchen!

7. Ob groß oder klein: Was macht die Kirche zur Kirche?

Lange Zeit wurde die große Mehrheitskirche stillschweigend und mitunter auch belastenderweise als gewünschter *Normalfall* der Kirche in der Welt angesehen. Ein Blick in die Geschichte zeigt aber, dass Kirche das, was ihren Sinn und ihre Aufgabe ausmacht, immer in unterschiedlichen Mehrheits- und Minderheitssituationen gelebt hat – was sich innerhalb eines Landes mitunter auch schnell geändert hat. So können Zahlen bzw. Mehrheits- oder Minderheitsverhältnisse die Bestimmung von Kirche nicht ausdrücken.

Und so kommt es mit einem Diasporaverständnis von Kirche auch nicht auf Mitglieds-Zahlenverhältnisse an.



Vielmehr wird als Normalfall von Kirche aufgefasst, dass sie mit der Welt in Verbindung – und d.h. in *Beziehungen* lebt und leben will. Wird Diaspora als Normalfall verstanden, so entscheidet sich nicht an ihrer Größe, ob diese auch Kirche ist, sondern dass sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten in Beziehungen lebt und diese gestaltet.

Mit dem Verständnis von Kirche als Einstreuung ist weder die Mehrheitskirche noch die Minderheitskirche der Normalfall von Kirche, sondern, dass Kirche in Beziehungen lebt und in diesen lebendig bleibt.

8. Der kirchliche Normalfall: Kirche in Beziehung

Ein Diasporaselbstverständnis ist kein naives Wunschbild – vielmehr entspricht eine Diasporaexistenz an vielen Stellen bereits der Wirklichkeit jeder Kirche.

Gerade Minderheitskirchen leben oft in einer wahren Polyphonie an unterschiedlichen Lebensbezügen. Sie können ob ihrer geringen Größe gar nicht unter sich bleiben und leben so eigentlich im faktischen und vielseitigen Beziehungsreichtum! Dieser Reichtum zeigt sich eben nicht nur innerhalb der eigenen Kirche und Gemeinden. Durch ihre geringe Zahl und oft breite Ausdehnung sind sie in den verschiedensten Orten eingestreut und haben Kontaktpunkte zu anderen Kirchen und zu nicht-kirchlichen Mitgliedern in der Gesellschaft – und wie gesehen auch darüber hinaus: International oft gut vernetzt pflegen sie Kontakte zu Kirchen anderer Länder, zu Mehrheitskirchen wie auch zu anderen Minderheitskirchen.

Auf die vielfältigen Beziehungen, in denen Kirchen leben, wird durch das Bild der Einstreuung der Fokus gerichtet und so als Beziehungsreichtum sichtbar gemacht. In der Beziehungsvielfalt liegt das Potenzial und die Stärke der Diasporaexistenz. In vielfältigen Beziehungen zu leben ist daher sowohl Normalfall als auch Chance von Kirche.

Der faktische Beziehungsreichtum auch kleinerer Minderheitskirchen wird oft weder gesehen noch wertgeschätzt – gerade hier liegt aber das Potenzial und die Stärke der Diasporaexistenz.]



9. Der Normalfall von Kirche: Einstreuung ist auch eine herausfordernde Aufgabe

Werden aus dem eigenen Selbstverständnis als Einstreuung heraus die Beziehungen in den Fokus genommen, dann ist die Wahrnehmung und Gestaltung der Beziehungen bleibende Aufgabe für die Kirche.

Beziehungen sind nicht selbstverständlich, es benötigt Beziehungsarbeit und d.h. gleichzeitig aktive Kommunikationsarbeit. Solche Beziehungsarbeit sowohl im Inneren der Kirche als auch nach außen ist gleichzeitig Lebensweise und Lebensäußerung der Kirche. Unter dem Blickpunkt der Diaspora wird sie sowohl zum täglichen Geschäft als auch zur entscheidenden Fertigkeit für sie.

Herausfordernde und schwierige, ja bis hin zur bedrohlichen Aufgabe wird der Normalfall von Kirche dann, wenn der Beziehungswille zur Mitwelt auf wenig Gegenliebe stößt. Die Kirche Jesu Christi war und ist immer wieder in Kontexte und in verschiedene Orte eingestreut, die ihr auch offen feindlich gesinnt sein können. Diaspora als Einstreuung, der Wille und die Überzeugung eines Lebens in Beziehung und in Beziehungsfülle, ist besonders in solchen Fällen alles andere als ein Wohlfühlprogramm.

Solch schwierige Situationen sind durchaus Realität von manchen Mitgliedskirchen der GEKE. Erfahrungen aus der Vergangenheit verschiedenster Minderheitskirchen zeigen aber auch, dass das nicht immer so bleiben muss. Kirchen werden im gegebenen Fall in der Hoffnung und im Vertrauen auf Versöhnung leben und zumindest von ihrer Seite das Mögliche tun, um zum Frieden beizutragen. Dazu gehört, dass ihr Beziehungsangebot nicht abbricht und weiterhin behutsam Chancen und Möglichkeiten zur Gestaltung von Beziehungen erspäht werden, aus dem Geist Jesu Christi heraus und als lebendiges Zeugnis des Evangeliums vom Anbruch des Reiches Gottes. Das gemeinsame Diasporaselbstverständnis kann hier bestärkend wirken, wenn Schwesternkirchen auch anderer Länder diesen Kirchen zur Seite stehen und im Rahmen der Möglichkeiten unterstützend tätig werden.





10. Lebensweise und Lebensäußerung der Kirche als Kirche mit und für andere

Wird im Selbstverständnis als Einstreuung die Welt als Mitwelt verstanden und werden Menschen als unsere Mitmenschen angesehen, dann nimmt Kirche Anteil an den gesellschaftlichen Herausforderungen und Problemen. Wenn eine Kirche ihr Eingestreut sein wahrnimmt, wird sie sich auch das gesellschaftliche Miteinander zur eigenen Aufgabe machen. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten versucht die Kirche dann ihren Beitrag zu leisten und Problemen, die sie selbst und andere betreffen, zu begegnen. Das tut sie aber nicht allein – das würde ihrem Selbstverständnis als Einstreuung zuwiderlaufen. Vielmehr wird sie in Beziehung zu anderen Kirchen und anderen Kooperationspartner*innen, unter Nutzung von Synergieeffekten versuchen, Lösungen zu finden. Eine Kirche, die sich ihrer Diasporaexistenz bewusst ist, betreibt in diesem Sinne immer auch Öffentliche Theologie, da sie nicht nur für sich, sondern auch mit und für andere überlegt, handelt, betet und lebt.

Es geht bei Diaspora so gesehen darum, in der Welt in Beziehungen zu leben und diese Beziehungen zu gestalten. Es geht darum, andere aufzusuchen, um *miteinander* zu gestalten, sich also gemeinsam den Problemen zu stellen. Als Diaspora setzt sich die Kirche für ein gutes Zusammenleben und besseres Miteinander ein, im unmittelbaren kirchlichen Umfeld, in der Region, der Gesellschaft, ja auf dem Kontinent und – nicht zuletzt angesichts der Klimakrise – in der Welt, in der man gemeinsam lebt. Sich als Einstreuung zu verstehen bedeutet daher, Kirche für und mit anderen zu sein.

Diasporakirchen können in Kooperationen ihren Beitrag gemäß ihrer vom Evangelium erfüllten Überzeugung in Wort und Tat einbringen. Dies tun sie, ohne für den eigenen Standpunkt einen eigenen, privilegierten Status zu beanspruchen – und sogleich, ohne ihre Überzeugung und ihre Prägung zu verleugnen oder auch nur zu verschweigen.

Der Sinn von Diaspora ist, im Rahmen der eigenen Möglichkeiten Beziehungen zu gestalten – Kirche ist so Kirche mit und für andere.

11. Der besondere Dienst der Kirche: Brücken bauen!

Gemäß der Überlieferung der Evangelien ist Jesus von Nazareth anderen nicht ferngeblieben. Er lebte in enger Beziehung zu Gott und zu anderen und ist auf andere Menschen zugegangen. In seinem Handeln und Verhalten hat er vielfältige *Brücken* errichtet, zwischen Gott und Menschen, zwischen den Menschen und nicht zuletzt hat er auch Menschen Wege zu sich selbst eröffnet. Oft genug hat er marginalisierten und entrechteten Menschen Brücken zurück ins Leben und in die größere Gemeinschaft gebaut. So kann Jesus Christus den Kirchen für ihr Handeln als Brückenbauer zum Vorbild werden.

Brücken verbinden das, was getrennt ist. Sie schaffen Möglichkeiten zur Begegnung und zum Austausch. Auch Kirchen können in ihrer Beziehungs- und Kommunikationsarbeit zu Brückengeschehnissen beitragen und dabei viele und wertvolle *Übersetzungsleistungen* erbringen. Als ein besonderer Dienst am bzw. an der Nächsten und an der Gesellschaft können sie so zur Vermittlung und zur Verbundenheit untereinander beitragen. Sie können so bei sozialen wie seelischen Notsituationen Einzelner oder einzelner Gruppierungen helfen und auch bei kulturellen wie politischen Konflikten vermittelnd tätig werden.

Auch Minderheitskirchen waren und sind Brückenorte vielfältiger Art, zwischen Nationen, zwischen Ost- und Westeuropa, zwischen Konfliktparteien, zwischen Konfessionen und auch zwischen Christen und Nichtchristen. Durch ihre vielfältigen Beziehungen und Kontaktpunkte zu unterschiedlichen Menschen und Gruppierungen können Kirchen Kontaktzonen schaffen, die zu Dialog-Orten werden können und so Menschen untereinander verbinden. Das Diaspora-Bewusstsein verbindet ja die lokale Ebene mit der globalen, die regionale mit der europäischen Ebene. Durch ihr reiches Beziehungsnetzwerk können Kirchen in Konflikten vermitteln und auf unterschiedliche nationale Perspektiven aufmerksam machen, um insgesamt evangeliumsgemäß zum Frieden beizutragen. Nicht zuletzt können Kirchen zu Brückenorten zwischen evangelischem Glauben und säkularen Lebensentwürfen werden, zwischen christlichen Lebensdeutungen und anderen religiösen Orientierungen. Diasporagemeinschaften können so gesehen als Brückenorte nicht nur Orte der Vermittlung und Begegnung, sondern auch Orte der Identitätsfindung sein.

Das gesellschaftliche Zusammenleben ist niemals nur einfach oder reibungslos. Daher braucht es viele Kräfte, die hier positiv, fördernd und integrierend wirken, für Einzelne, aber auch für verschiedene Gruppierungen innerhalb der



Gesellschaft. Eine Kirche mit Diasporaselbstbewusstsein, die als Einstreuung diese Funktion aus ihrem ureigensten Selbstverständnis heraus übernimmt, kann wertvoller Teil des Ganzen werden, sowohl für Einzelne als auch für das gemeinsame Ganze.

So kann ein Diasporaselbstverständnis auch Minderheitskirchen das vielschichtige und dynamische Beziehungsgefüge, in dem sie leben, erkennen lassen und sie gleichzeitig motivieren, zu dessen konstruktiver Gestaltung beizutragen. In diesem Sinne gilt es, zu überlegen, wofür und wie sie als Kirchen bereits Brücken- und Dialogorte sind und wofür sie solche Orte sein wollen.

Brückenorte sind Diasporakirchen oft schon deshalb, weil sie mehrere Kulturen und Ethnien unter einem Dach vereinen. Wenn Kirchen nicht nur wegen der Konfession, sondern auch ob der ursprünglichen Herkunft der Mehrheit ihrer Mitglieder eine Minderheit darstellen, wird mitunter von einer doppelten Diasporasituation gesprochen. Hier wird es wichtig sein, dass diese doppelte Minderheitssituation nicht Selbstabschließung und Selbstabgrenzung zusätzlich verstärkt, sondern eben als Chance und Ressource fruchtbar gemacht wird.





III Beispiele aus den Mitgliedskirchen der GEKE

Was nun folgt: Konkrete Beispiele für eine Diasporaexistenz

Es gibt viele Beispiele von Kirchen und Gemeinden, die sich von ihrem Minderheitsstatus nicht davon abhalten lassen, weit über ihre scheinbaren Möglichkeiten hinaus Großes und Großartiges zu vollbringen. Die Beispiele im nächsten Teil sind da nur eine kleine Auswahl.

Die folgenden Beispiele zeigen Kirchen und Gemeinden, die in ihrem Handeln demonstrieren, wozu auch ein Selbstverständnis als Diaspora führen kann. Es sind Beispiele, in denen sich ein Leben in Beziehung ausdrückt, in denen Beziehungen aktiv gestaltet werden. Es kommt dabei zu vielfältigen Brückengeschehnissen als und Begegnungs- und Dialogorte.

Die Kontexte der verschiedenen GEKE-Mitgliedskirchen sind wie erwähnt unterschiedlich. Das betrifft sowohl die jeweiligen gesellschaftlichen Gegebenheiten,

Rahmenbedingungen und Notwendigkeiten als auch die zunächst zur Verfügung stehenden Ressourcen und Notwendigkeiten der Kirchen. Die Beispiele sind zu einem gewissen Teil kontextgebunden und können nicht 1:1 übernommen werden – hier muss umgedacht und für den eigenen Kontext adaptiert werden. Es zeigt sich aber in jedem Beispiel auf der Suche nach gangbaren Wegen ein zielgerichteter, kreativer Umgang mit Herausforderungen und Ressourcen in der jeweils eigenen Situation im eigenen Kontext. Es wird sichtbar, wie vorhandene Potenziale genutzt und durch Kooperationen und Synergien weitaus vergrößert werden können. Ihre Beispiele können so als Anregung und Impuls dienen, in der eigenen Situation neue Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten zu entdecken.

Anhand der Beispiele werden daher Handlungsmöglichkeiten und Potenziale für die Zukunft sichtbar, und so lässt sich sagen: Eine Diasporaexistenz ist möglich und sie lohnt sich!

Faros – ein Leuchtturm in Athen (Griechenland)

Die Griechische Evangelische Kirche ist eine der kleineren GEKE-Mitgliedskirchen. Sie umfasst 5.000 Mitglieder, knapp 1500 davon gehören den drei Gemeinden in Athen an. Die Kirche blickt auf eine lange und starke diakonische Tradition zurück, seit mehr als 20 Jahren ist sie auch in der Flüchtlingsarbeit tätig. Nicht erst seit 2015 ist dies als gesamtgesellschaftliche Herausforderung gerade in Griechenland eine enorme Aufgabe. Vor allem Kinder und Jugendliche sehen als unbegleitete Geflüchtete einer ungewissen und bedrohten Zukunft entgegen. Ihnen bleibt oft nichts anderes übrig, als auf den Straßen Athens,

eines Diasporaselbstverständnisses mit und für andere in Beziehungen gestalterisch zu sein. Andererseits zeigt sich hier auch die länderübergreifende Unterstützung zwischen unterschiedlichen Kirchen, ganz im Geiste der gemeinsamen Diasporaexistenz.

Die Initiative führte zur Gründung einer dezidiert christlichen Nicht-Regierungsorganisation und nicht gewinnorientierten Organisation (NPO) im Jahr 2014 mit dem Namen Faros – Leuchtturm. Faros' Wirken basiert auf intensiver Beziehungsarbeit zwischen den Mitarbeitenden und den Kindern und Jugendlichen. Neben dem Schutz der Kinder und Jugendlichen wird dabei ein ganzheitlicher Ansatz verfolgt, bei dem auf verschiedenste Weise



in öffentlichen Parkanlagen oder unter anderen prekären Bedingungen ihr neues Leben zu beginnen. Ohne Unterstützung, ohne Familien und ohne soziales Netz gibt es für sie kaum Hoffnung auf eine aussichtsreiche Zukunft inmitten der Gesellschaft.

Mit ihren begrenzten Mitteln tat die Gemeinde in Athen hier ihr Möglichstes. Als 2011 zwei Privatpersonen mit ihrem Anliegen auf die Gemeinde zukamen, wurde schnell eine Kooperation vereinbart: Um der Not der unbegleiteten Minderjährigen Abhilfe schaffen zu können und einen echten Beitrag zu diesem gesamtgesellschaftlichen Problem leisten zu können, wurden alsbald mit kirchlicher Unterstützung aus Dänemark ökumenische, ressourcenstarke Partnerkirchen ins Boot geholt. Dieses Beispiel zeigt einerseits, dass die Initiative zu einem wichtigen Projekt nicht unbedingt aus einer Kirche bzw. Gemeinde kommen muss, um gemeinsam ganz im Sinne

Brücken gebaut werden. Zunächst gibt es ein sogenanntes *outreach-Team* von Streetworkern, das Kinder und Jugendliche auf den Straßen und in den Parkanlagen Athens aktiv aufsucht. Oberstes Ziel ist der Vertrauens- und Beziehungsaufbau, um sie in ihrem Leben zu unterstützen und ihnen Wege aus der Obdachlosigkeit in ein sichereres Leben zu weisen. Sodann bietet ihnen Faros die Möglichkeit, tagsüber im sogenannten *drop-in center* im Zentrum Athens ihre Zeit zu verbringen, wo ihnen neben Schutz auch Verpflegung, Bildungsmöglichkeiten und Sprachkurse sowie freizeit- und sportliche Aktivitäten geboten werden. Faros beschäftigt dabei Sozialarbeiter*innen, Psycholog*innen, Rechtsanwält*innen und eine Reihe von Ehrenamtlichen. Zudem beherbergt Faros 24 unbegleitete Minderjährige dauerhaft und kann ihnen so ein Zuhause bieten. Auch und besonders hier wird darauf gesetzt, dass die Kinder und Jugendlichen durch intensive Betreuung und Begleitung nach oft traumatischen Erlebnissen und in

potentiell weiterhin traumatisierenden Lebensumständen in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt werden und sich in ihrem Selbstwert und ihrer Würde erkennen. Dazu wurde in Kooperation mit dem „Massachusetts Institute of Technology (MIT) – D-Lab“ auch ein spezielles Bildungs- und Ausbildungsprogramm entwickelt, damit diese Kinder und Jugendlichen ihre Fähigkeiten und Talente in ihrer neuen Heimat ausbilden und zur Entfaltung bringen können. In enger Beziehung zu den unbegleiteten Kindern werden Brücken in ein sicheres Leben und in die aufnehmende Gesellschaft gebaut, in eine aussichtsreiche Zukunft als handlungsfähiger Teil der Gesellschaft. Faros wirkt hier integrierend bzw. inklusiv und vermag so auch Brücken zwischen den Kulturen und Nationen zu

sie 0,8 % ihrer Einkommenssteuer geben wollen – die Waldenserkirche verwendet die Gelder ausschließlich für diakonische Projekte im In- und Ausland und erhält jährlich große finanzielle Zuwendungen). Und auch ehrenamtliche Mitarbeiter*innen kommen aus verschiedenen Kirchen Europas und tragen ihren Teil zur Arbeit bei. Hierfür sind die Kirchen vor Ort mit ihren breiten Beziehungsnetzwerken in ganz Europa an vorderster Stelle tätig.

<https://faros.org>



schlagen. Außerdem wurde noch ein Familienzentrum gegründet, in dem geflohenen Müttern mit ihren Kindern ein sicherer Ort geboten wird, sich auszuruhen und sich mit Produkten des täglichen Bedarfs zu versorgen.

Die Arbeit von Faros wäre ohne internationale Unterstützung und Beteiligung nicht möglich. Mittlerweile hat sich ein breitgefächertes und weltweites Netzwerk aus unterschiedlichen zivilgesellschaftlichen und kirchlich-ökumenischen Kooperationspartner*innen gebildet, das die Arbeit von Faros sowohl finanziell und personell als auch ideell unterstützt. So wird Faros aktuell durch die Evangelische Kirche Westfalen und durch die Evangelische Waldenserkirche unterstützt. Im Fall der Waldenserkirche stammen die Gelder aus der staatlichen italienischen Kultursteuer „otto per mille“ (Italiener*innen können selbst wählen, zugunsten welcher Religionsgemeinschaft oder gemeinnützigen Organisation



Kirchenburgen – Das gemeinsame kulturelle Erbe für die Zukunft (Rumänien)

Siebenbürgen/Transsilvanien in Rumänien ist auch für seine über 160 noch erhaltenen Kirchenburgen berühmt. Sieben Kirchenburgen wurden sogar zum UNESCO-Weltkulturerbe ernannt. Nach dem Exodus eines Großteils der Mitglieder der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien (EKR) seit 1990 ist die EKR von damals 102.000 Mitgliedern auf heute unter 12.000 geschrumpft – das bedeutet 85% weniger Mitglieder in 30 Jahren. Der Großteil der Gemeinden kann und konnte sich die Erhaltung und damit auch die Nutzung der Kirchenburgen nicht mehr leisten, sie verfügten weder über die nötigen finanziellen noch personellen Mittel zum Erhalt und zur Pflege. Die Kirchenburgen sind jedoch nicht nur Denkmäler der beinahe tausendjährigen Geschichte der Kirche der Siebenbürger Sachsen und als solche für die konfessionelle Identität wichtig – sie sind auch Symbol für die Region und kulturelle wie geschichtliche Denkmäler eines reichen gemeinsamen Erbes des Landes.

Die EKR erklärte den Erhalt und die Pflege ihres Kulturerbes als eines ihrer prioritären Ziele. Es mussten daher kreative Wege im Umgang mit den finanziellen und personellen Herausforderungen gesucht werden, und so wurde ein breit angelegter Plan entwickelt.

U.a. hat sie eine Stiftung als eigenständige, gemeinnützige Nichtregierungsorganisation (NGO) zum Erhalt und zur nachhaltigen Nutzung einer Kulturlandschaft von über 160 Kirchenburgen und weiteren rund 100 Stadt- und Dorfkirchen mit überwiegend mittelalterlicher Entstehungsgeschichte gegründet. Im Handeln der Stiftung sind in mehrfacher Hinsicht Brückengeschehnisse zu erkennen:

Um gemeinsam gestalterisch tätig sein zu können, wird und wurde zur finanziellen und personellen Unterstützung die Suche nach Kooperationspartner*innen aktiv forciert. Die Stiftung finanziert sich von Anfang an überwiegend aus Spenden, Fördermitteln und Zustiftungen. Zur öffentlichen Wahrnehmung trug die Übernahme der gemeinsamen Schirmherrschaft durch den rumänischen Staatspräsidenten Klaus Johannis und den deutschen Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier bei – sie zeigt die Anerkennung des Wertes und die Annahme dieses Erbes durch Rumänien und Deutschland als ein gemeinsames europäisches Kulturgut.

Aktiv sucht die Stiftung nach Fachleuten, Praktikant*innen und Freiwilligen, die die Stiftung durch ihr Engagement bei der Bewältigung der Aufgaben unterstützen. Auch die Kooperation mit anderen europäischen Kirchen trägt Früchte: So bereiste z.B. 2017 eine Gruppe der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands (EKM) mit Baufachleuten die Region, um tatkräftig unterstützend

tätig zu sein. Auch das ist ein Beispiel für Verbundenheit und Synergie unter Kirchen unterschiedlicher Länder, die sowohl Realität wie auch Aufgabe einer Diasporaexistenz in ökumenischer Verbundenheit ist. Zudem werden Beziehungen zu ähnlichen Einrichtungen im In- und Ausland gepflegt – so kooperiert die Stiftung Kirchenburgen u.a. mit der Stiftung „Mihai Eminescu Trust“ (MET), die ähnliche Ziele für die Region verfolgt.

Die Aktivitäten der Stiftung gehen mittlerweile weit über die praktische Denkmalpflege hinaus und verfolgen einen langfristigen Ansatz. Dazu gehört auch die Entwicklung von Konzepten für Nutzungserweiterungen und Nachnutzungen von Kirchen. Die Stiftung ist in den Bereichen Bildung, Fachtourismus, Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising tätig. Ihre Aktivitäten führt die Stiftung dabei in enger Zusammenarbeit mit regionalen und internationalen Partnern durch. Es kommt zur Organisation von Kultur- und Fachveranstaltungen und Ausstellungen, zur Förderung des Tourismus in den Kulturstätten der Region, zur Förderung umweltfreundlicher Tätigkeiten vornehmlich auf kircheneigenen Grundstücken. Es werden Beziehungen mit den Medien in Rumänien und im Ausland unterhalten mit ständigen Bemühungen zur Sensibilisierung für die herausragende Bedeutung des wertvollen Kulturerbes der EKR für das ganze Land.

Durch ihre vielfältigen Aktivitäten trägt die Stiftung der EKR so aktiv zur Belebung der Region tatkräftig bei. Der Tourismus birgt dabei auf mehreren Ebenen große Zukunftspotenziale und wendet sich an rumänische und internationale Besucher*innen gleichermaßen: Der Kulturtourismus stellt eine nachhaltige Form der Nutzungserweiterung für die Kirchenburgen dar und ermöglicht die Erwirtschaftung von Einnahmen zum Erhalt der Bauwerke. Die Besucherzahlen sind bis zum Ausbruch der Coronapandemie alljährlich deutlich angestiegen. Über den Fachtourismus – der sich vor allem an Institutionen mit einem weitergehenden fachlichen Interesse an den Kirchenburgen richtet – können langfristige Partnerschaften aufgebaut werden. Parallel dazu verstärkt die Kirche die Angebote zur Urlaubsseelsorge. Auch durch die Einführung von Pilgerwegen samt der Auswahl von Weg-Kirchen wird Menschen aus dem In- und Ausland die Möglichkeit geboten, pilgernd einander zu begegnen, zu sich selbst und zu Gott zu kommen.

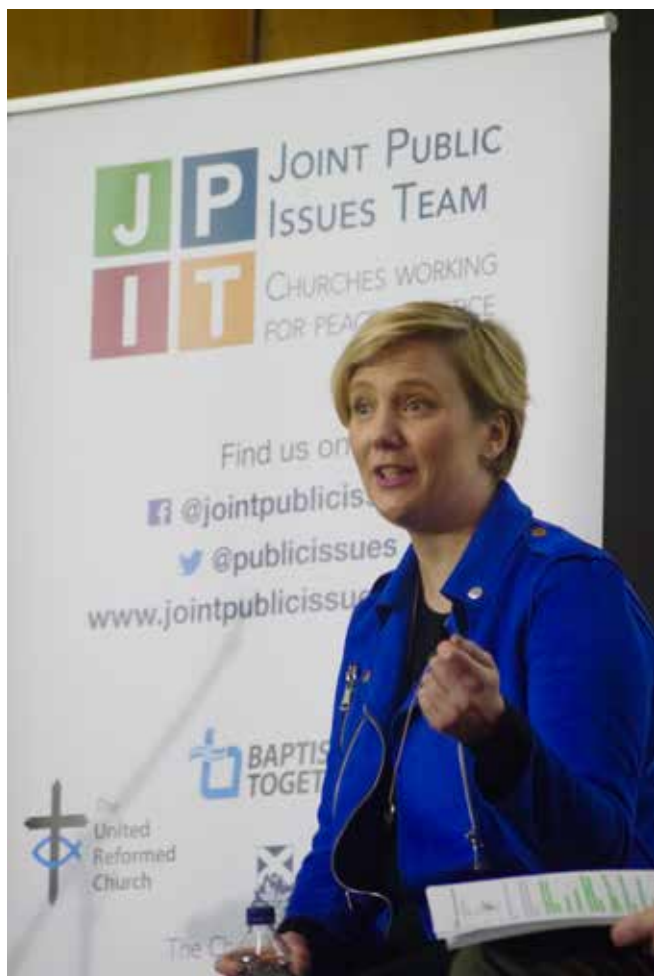
Schließlich bemüht man sich aktiv um die eigene Bevölkerung, am Erhalt, an der Pflege und Nutzung

ihres Kulturerbes teilzuhaben und mitzuwirken. Dafür wird auf die Schaffung von persönlichen Beziehungen gesetzt – die Bevölkerung vor Ort lernt das kirchliche wie kulturelle Erbe in der persönlichen Begegnung kennen und ihren Wert verstehen. Dadurch sollen die Menschen angeregt werden, sich für den Schutz und die mögliche Weiternutzung der Kirchenburgen einzusetzen.

<https://kirchenburgen.org>



Joint Public Issues Team (JPIT) – Gemeinsam für Frieden und Gerechtigkeit (Großbritannien)



Laut der letzten großangelegten Untersuchung („Faith Survey“) bezeichnet sich die Mehrheit der Bevölkerung in Großbritannien als christlich. Die bei weitem mitgliederstärkste Kirche ist die „Church of England“, die als Staatskirche in England weitreichende Privilegien genießt.

Um in öffentlichen Debatten mit einer Stimme zu sprechen und so der eigenen Stimme als Minderheitskirchen mehr Gewicht zu verleihen, wurde 2006 das „Joint Public Issues Team“ (JPIT) gegründet. Es handelt sich dabei um eine konfessionsübergreifende Kooperation evangelischer Minderheitskirchen, gegründet von der Baptist Union of Great Britain, der Methodistischen Kirche und der Vereinigten Reformierten Kirche (United Reformed Church, URC). Weitere Minderheitskirchen verschiedener Konfessionen aus England, Wales und Schottland schlossen sich im Laufe der Jahre an. Als assoziierter Partner beteiligt sich immer wieder auch die vergleichsweise mitgliedsstarke „Church of Scotland“ an der Arbeit und

den Aktionen des JPIT. Dies ist dann der Fall, wenn es um Angelegenheiten geht, die nicht nur England, sondern ganz Großbritannien betreffen – dezidiert auch aus dem Grund, um nicht isoliert voneinander und damit doppelt zu arbeiten. Gemeinsam repräsentiert das JPIT in dieser Kooperation gut eine Million Christ*innen.

Für die breitgefächerte Arbeit des JPIT bringen die Kirchen ihre personellen wie finanziellen Ressourcen zusammen, teilen ihre Expertise und stellen aus ihren eigenen Reihen die Mitarbeiter*innen des JPIT. So wird die Last der vielfältigen Arbeit auf verschiedene Schultern verteilt, womit diese überhaupt erst möglich wird.

Das Motto des JPIT lautet „Churches working together for peace and justice“ – die Kirchen verstehen ihren gemeinsamen Einsatz als Ausübung und Ausdruck des Evangeliums Christi in Kirche und Gesellschaft. Damit sind die Kirchen durch ein gemeinsames Ziel verbunden. Für Frieden und Gerechtigkeit sprechen sie öffentlich die unterschiedlichsten gesamtgesellschaftlichen Themen und Probleme an, darunter Fragen der sozialen Gerechtigkeit und den Schutz der Marginalisierten und Ärmsten der Gesellschaft, den Einsatz für Umweltschutz im Zeichen der Klimakrise, Asyl und Migrationsfragen und den Einsatz für eine offene Willkommenskultur in England und in ganz Großbritannien.

Um seine Ziele zu erreichen, führt das JPIT seine Arbeit in dreierlei Weise durch, wodurch es zu vielfältigen Brückenschlägen kommt:

1. *Advocacy*: Das Eintreten und die Fürsprache für bestimmte Positionen und Gruppierungen bei öffentlichen Debatten im öffentlichen Raum. Hierfür werden einerseits Treffen mit (auch politischen) Entscheidungsträger*innen veranstaltet und es wird auch bei Ausschüssen des Britischen Parlaments mitgearbeitet (zu denen das JPIT immer wieder eingeladen wird). Andererseits werden die eigenen Positionen im breiteren öffentlichen Raum medial kommuniziert.
2. *Campaigning*: Die Durchführung von gemeinsamen Kampagnen zu den jeweiligen Themen, die auf regionaler wie lokaler Ebene vor Ort durch die Partnerkirchen gestützt und gefördert werden.
3. *Information*: Breitangelegte Informationsarbeit zum Handeln und zum Selbstverständnis des JPIT. Die Kirchen fungieren auch hier über ihre jeweiligen Kommunikationskanäle als Multiplikatoren, sowohl in ihre eigenen Kirchen als auch in die Öffentlichkeit hinein.

Das JPIT veranstaltet zudem Konferenzen mit Expert*innen zu einzelnen Themen, gibt eigenständige Studien zu den Auswirkungen von Regierungsmaßnahmen in Auftrag, publiziert gehaltvolle Hintergrundinformationen zu den Themen und ist medial aktiv durch Social-Media-Auftritte und einem Podcast („Faith in Politics“). Auch andere zivilgesellschaftliche Akteure werden in veranstalteten Foren zusammengebracht und so miteinander verbunden.

Als wichtig werden auch *bottom-up*-Prozesse angesehen, die aktiv unterstützt werden. Auf regionaler wie lokaler Ebene werden durch JPIT-Gruppierungen und lokale Kirchen Prozesse gefördert, um Menschen für Fragen nach Frieden und Gerechtigkeit zu sensibilisieren, um sie untereinander zu verbinden und ihnen Plattformen zu bieten, damit sie ihre Anliegen und Erfahrungen vor- und einbringen können.

Bei allem Handeln und allen Aktionen des JPIT ist dabei stets der offen ausgesprochene christliche Hintergrund erkennbar. So wird neben der praktischen Arbeit auch zu gemeinsamen Gebeten für die verschiedensten Anliegen, vor allem für Frieden und Gerechtigkeit, eingeladen. Außerdem werden thematische Abende mit Bibelarbeiten veranstaltet. In verschiedenen Formaten werden auch grundlegende Fragen zur Tätigkeit des JPIT erörtert, wie das Verhältnis von christlichem Glauben und Politik, wodurch das eigene Tun reflektiert und auch öffentlich zur Debatte gestellt wird.

Die Arbeit des JPIT wäre ohne intensive Beziehungs- und Kommunikationsarbeit nicht möglich. Ständige Absprachen innerhalb des JPIT-Teams und zwischen den Kirchen sind eine zwangsläufige Voraussetzung, um mit einer gemeinsamen Stimme sprechen zu können und gemeinsam zu handeln. Durch das Gestalten von Beziehungen und durch ein in Beziehungen gestalterisches Tätigwerden werden angesichts einer großen Bandbreite öffentlicher Fragen und Herausforderungen viele Brücken für und zwischen Menschen, Kulturen und Nationen gebaut. Somit ist das JPIT in vielfältiger Hinsicht ein Beispiel dafür, was mit dem entworfenen Diasporaverständnis gemeint ist und welche Handlungsweisen daraus folgen.

<https://www.jointpublicissues.org.uk>

<https://www.facebook.com/jointpublicissues>



Erprobungsräume ermöglichen – Ein Strukturwandel von unten (Österreich)

Die Evangelische Kirche A. und H.B. in Österreich ist mit knapp 280.000 Mitgliedern bei fast neun Millionen Einwohnern eine durchschnittliche Minderheitskirche innerhalb der GEKE was ihre Mitgliederzahl betrifft. Um gemeinsam zu lernen, wie die Zukunft der Kirche aussehen könnte und wie sie gestaltet werden kann, wurde 2021 von der Evangelischen Kirche A.B. der Prozess „Aus dem Evangelium leben“ gestartet. Das Projekt ist dabei mit Reform- und Strukturreformprozessen vergleichbar, wie sie in verschiedenen GEKE-Mitgliedskirchen derzeit stattfinden.

Die Initiative geht dabei auf die Steuerungsgruppe des Leitungsgremiums der Kirche zurück – die Ideen zu den einzelnen Erprobungsräumen müssen aber „von unten“ kommen.

Dadurch soll ein *Bottom-up*-Lernprozess angeregt werden. Sinn und Ziel des Prozesses ist, dass Gemeinden umfassende Freiheiten sowohl in finanzieller als auch in rechtlicher Hinsicht ermöglicht werden, um vor Ort – als Expert*innen für ihre Situation und ihre Notwendigkeiten – Spielraum für innovative Ansätze zu erhalten. Dadurch wird viel kreative Energie freigesetzt. Anders als bei bisherigen Strukturreformen werden keine „großen Lösungen von oben“ vorgeschlagen. Stattdessen werden verschiedene Ansätze vor Ort erprobt und begleitet, dokumentiert, evaluiert, diskutiert und adaptiert. Die Hoffnung ist, dass sich diese zeitlich zunächst begrenzten Erprobungsräume bewähren und so auch als Lehrbeispiel für andere Gemeinden dienen können, Bewährtes auch in ihren Kontexten umzusetzen.

Die Kirchengemeinden, Gemeindeverbände oder auch ganze Regionen können sich mit einem ausführlichen Projektantrag um die Ermöglichung ihrer Idee bewerben. Als Herangehensweise für das Entdecken und Konzipieren der Erprobungsräume wird vorgeschlagen, sowohl *gabenorientiert* – welche Menschen mit ihren Gaben bereits in den Gemeinden sind bzw. welche Ressourcen schon vorhanden sind – als auch *aufgabenorientiert* – was in der Gemeinde oder der Region gebraucht wird – zur denken. Die Erprobungsräume werden dann drei unterschiedlichen Themen- und Arbeitsfeldern – den sogenannten Säulen – zugeordnet. Bei Projekten, die der Säule „Leuchttürme des Evangeliums“ zugeordnet sind, wird an den Inhalten und Formen der evangelischen Identität für eine zeitgemäße und strahlkräftige evangelische Sendung in die Welt gearbeitet. Durch Projekten der Säule „gemeinsam

Dienen“ werden sogenannte *Dienstgemeinschaften* etabliert und gefördert. Bei Projekten, die der Säule „über den Horizont hinaus“ zugeordnet sind, werden gemeinde- und regionalentwickelnde Maßnahmen etabliert und gefördert. Durch die Zusammenarbeit auf regionaler Ebene kommt es zur Verschlankung und Entlastung einzelner Gemeinden (geistlich oder auch organisatorisch, administrativ und gremial), indem etwas neues Gemeinsames entsteht. Jeder Säule ist mit ihren Projekten einer gesamt-kirchlich besetzten Arbeitsgruppe zugeordnet, die die entsprechenden Initiativen begleitet, vernetzt, mögliche Hilfestellungen leistet und im Sinne eines gesamt-kirchlichen Mehrwerts reflektiert. Zudem gibt es regelmäßige online- Stammtische, an denen sich die Gemeinden untereinander austauschen können, über ihre Erfahrungen sprechen und von anderen Gemeinden Feedback bekommen. Dass es dabei zu vielfältigsten Brückenschlägen unter den Gemeinden in ganz Österreich kommt, ist augenscheinlich.

Seitens der Kirchenleitung wurde für die Erprobungsräume eine beträchtliche Summe bereitgestellt, und auch in der Synode wurden weitreichende rechtliche Rahmenbedingungen geschaffen, um die Spielräume überhaupt ermöglichen zu können. So wurde beispielsweise die Möglichkeit geschaffen, neue kirchliche Berufe in und für die Gemeinde einzuführen und Menschen anzustellen, was v.a. bei den Dienstgemeinschaften aber auch bei Projekten mit dem Fokus Regionale Entwicklung wichtig war.

Bisher wurden die Projektanträge von 34 Antragsteller*innen genehmigt, deren unterschiedlichsten Projekte sich nun in der Umsetzungsphase befinden:

*Eine Gemeinde in Innsbruck erschafft den Beruf der „Gemeindemanager*in“ für ihre Gemeinde – diese bzw. dieser arbeitet mit den Pfarrer*innen der Gemeinde eng zusammen und übernimmt Management- und Koordinationsaufgaben, auch damit Pfarrer*innen mehr Zeit bei den Menschen und für ihre Kernaufgaben haben, für die sie auch gebildet und ausgebildet sind.*

*Unter dem Motto „Evangelisch in Graz“ arbeiten nun alle evangelischen Gemeinden der Stadt Graz zusammen, um die zahlreichen Zuziehenden in einem neuen Stadtteil beim Einfinden in ihrer neuen Lebensumfeld zu helfen und das neu zu gestaltende Miteinander zu unterstützen. Willkommensfeste werden veranstaltet und ermöglichen als Brückenorte den Austausch und Dialog zwischen den neuen Einwohner*innen, zwischen neuen und alteingesessenen Einwohner*innen und freilich auch zwischen ihnen und den Kirchen.*

Im neu gegründeten „Café Memory“ wird in zwei Wiener Gemeinden ein Angebot für Menschen mit Vergesslichkeit oder Demenz und deren Angehörige geschaffen. Eine hauptamtliche Mitarbeiterin leitet das „Programm für Geist und Körper“ an, bei dem der Spaß und kleine Erfolgserlebnisse im Mittelpunkt stehen. Die Angehörigen haben in einem Nebenraum die Gelegenheit, sich untereinander auszutauschen, von ihren Erfahrungen zu erzählen oder einfach auch unbeschwert gemeinsam Kaffee zu trinken und zu plaudern.

12 Evangelische Pfarrgemeinden mit ca. 13.000 Christ*innen in Oberwart/Burgendland haben sich nun zusammengeschlossen, um wichtige Aufgabenbereiche gemeinsam zu bestreiten und dafür auch hauptamtliche Kräfte gemeinsam anstellen zu können. Unter dem Motto „Evangelisch im Bezirk Oberwart“ gibt es nun zum einen eine gemeinsame Verwaltung (z.B. für Kirchenbeitrag, Bauwesen, Miet- und Pachtverträge, etc.). Zum anderen werden nun auch Angebote für Kinder und Jugendliche gemeindeübergreifend gestaltet und durchgeführt. Und auch bei der Kirchenmusik in den Gottesdiensten wird zusammengearbeitet und in den Pfarrgemeinden abwechselnd je nach Anlass ein unterschiedliches musikalisches Programm geboten.

<https://evang.at/projekte/aus-dem-evangelium-leben>



Weiterführende Fragen

- *Welche Stärken, Schwächen, Chancen und Möglichkeiten sehen Sie für das beschriebene Diaspora-Selbstverständnis in ihrem Kontext und Ihrer Situation?*
- *Mit welchen Herausforderungen und Problemen sind sie in ihrer Situation als Minderheit oder auch als werdende Minderheit konfrontiert?*
- *Wie schätzen Sie die Chancen ein, dass ein Selbstverständnis als Diaspora sich hier ermutigend und als hilfreich erweisen kann?*
- *Kann die Diaspora-Metapher von der Einstreuung der Kirche Jesu Christi als göttliches Samenkorn in ihrem Kontext hilfreich sein, um die Bestimmung und die Lebensweise der Kirche auszudrücken und bildlich vor Augen zu führen?*
- *Welche Beziehungen im Sinne des faktischen Beziehungsreichtums von Kirchen haben Sie bisher als solche noch nicht gesehen, galten als selbstverständlich oder auch als nicht der Rede wert?*
- *Haben Sie als Kirche bereits von anderen Kirchen – auch außerhalb Ihres Landes – wertvolle Impulse erhalten und an ihrem Erfahrungsschatz etwas lernen können?*
- *Wie schätzen Sie das Potenzial ein, dass das beschriebene Diasporaselbstverständnis zu einer größeren Kooperationsbereitschaft zwischen den Kirchen und außerkirchlichen Partner*innen beiträgt? Was könnten Sie dafür tun, dass dies wahrscheinlicher wird?*
- *Wo sind Sie als Kirche bereits Brückenorte? Wo und wie möchten Sie in Zukunft als Kirche zu Brückengeschehnissen beitragen und Begegnungs- und Dialogorte sein?*
- *Waren die Beispiele für Sie anregend – haben sie Impulse für eigene, ähnliche Projekte und Prozesse erhalten? Wo müssten Sie in ihrer Situation und für ihren Kontext umdenken und adaptieren?*



Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE)
Communion of Protestant Churches in Europe (CPCE)
Communauté d'Eglises Protestantes en Europe (CEPE)